Savigny und die wiederbelebu... der juristischen ...

Karl Obser



Savigny

und die Wiederbelebung der juristischen Studien in Heidelberg

unter Großherzog Karl Friedrich

Sonderabdruck aus der
Karlsruher Zeitung Nr. 210

Karlsruhe i. B.
Druck der G. Braunschen Hofbuchdruckerei
1903

Savigny

und die Wiederbelebung der juristischen Studien in Heidelberg

unter Großherzog Karl Friedrich.

Noch wenige Tage, und unsere altehrwürdige Hochschule im Neckartale wird in dankbarem Gedenken, daß ein Jahrhundert seit ihrer Wiedergeburt unter badischer Herrschaft abgelaufen, in ihrer langen, ruhmvollen Geschichte an stolzen Erinnerungen und großen Erfolgen vielleicht das reichste, unter freudiger Teilnahme von ganz Deutschland ihre Jubelfeier begehen, und wiederum, wie in den unvergeßlichen Augusttagen des Jahres 1886, werden in treuer Anhänglichkeit ihre alten Söhne in hellen Scharen von nah und fern zu den Festen, die ihrer dort harren, herbeieilen. Dankerfüllt geziemt es auch der Jubilarin, bei dem Anlasse den Blick zurückzulenken auf die Zeiten, wo unter Karl Friedrichs gesegneter Regierung die Keime gelegt wurden zu einer neuen, kaum geahnten Blüte der wissenschaftlichen Studien, deren köstliche Früchte ein Gemeingut unseres Volkes wurden.

Klerikalen Einflüssen preisgegeben, vielfach mit ungenügenden Lehrkräften besetzt, der nötigen Mittel zu ihrer Erhaltung entbehrend, unter stetem Rückgang der Frequenz, bot die einst so gefeierte Hochschule ein Bild kläglichen Verfalles dar, als mit der Erwerbung der Pfalz im Jahre 1803 ihre Geschicke dem Zähringischen Fürstenhause anvertraut wurden. Aber Kurfürst Karl Friedrich war sich wohl bewußt, daß das Erbe der Wittelsbacher, das er hier antrat, ihm auch Pflichten auferlegte; sein Entschluß, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Universität wieder „emporzubringen", stand von vornherein fest. Wie er und die trefflichen Berater, die ihm bei dem großen Reorganisationswerke getreulich zur Seite standen — Edelsheim, Brauer und später auch Reitzenstein — mit kluger Umsicht und klarem Verständnisse für die wirklichen Bedürfnisse dieses Ziel in erstaunlich kurzer Frist erreichten, habe ich in der Säkularchronik von 1886 in Kürze darzulegen ver-

sucht. Hier sei heute nur der Wiederbelebung der juristischen Studien gedacht, der die Hochschule ihren raschen Aufschwung, wie man weiß, in erster Reihe zu verdanken hatte.

Mit Recht erblickte das von dem Kurfürsten bestellte, aus dem Staatsminister von Edelsheim und dem Geh. Referendär Hofer bestehende Oberkuratorium eine seiner wichtigsten Aufgaben in der Neubildung der Juristenfakultät. Nirgends lagen die Dinge so schlimm, nirgends erschien gründliche Abhilfe so dringend geboten, wie auf diesem Gebiete. Drei Professoren bildeten in den letzten Tagen der Pfälzer Herrschaft den ganzen Bestand: keiner von ihnen besaß irgend welche Bedeutung, der Pandektist, ein bejahrter, schwerfälliger Herr, mußte sich nach nahezu dreißigjähriger Dienstzeit noch mit einem armseligen Gehalt von ein paar Hundert Gulden begnügen! Schonend beließ man zwar ihn und seinen Kollegen, den Staatsrechtslehrer, im Lehramte, versetzte sie aber zum Oberhofgerichte, so daß sie dem Universitätsfonds nicht weiter zur Last fielen, und sah sich nach neuen, tüchtigeren Lehrkräften um.

Es ist nicht ohne Interesse, aus der Liste der Gelehrten, mit denen man in Karlsruhe in Verbindung trat, ein paar Namen anzuführen: die sorgfältige Auswahl, welche die Kuratoren trafen, beweist, daß die Besten ihnen für Heidelberg gerade gut genug erschienen. Die Mittel freilich, die zur Verfügung standen, verstatteten nicht die Befriedigung aller Wünsche: wenn auch ein Fünftel des auf 50 000 Gulden sich belaufenden Gesamtaufwandes für die Universität zu gunsten der juristischen Fakultät verwendet wurde, — gegenüber der Pfälzer Zeit ein erheblicher Fortschritt, — so reichte die Summe doch nicht aus, um den Wettbewerb mit anderen, reichlicher dotierten Hochschulen, wie Göttingen, aufzunehmen. So pochte man hin und wieder vergeblich an. Gleich der ersten Anfrage, die an einen der berühmtesten unter den damaligen Rechtslehrern, den bekannten Begründer der älteren historischen Rechtsschule, Gustav Hugo, erging, widerfuhr dieses Schicksal. Die Anhänglichkeit an die badische Heimat — er stammte aus dem Markgräflerlande — war bei ihm nicht so mächtig entwickelt, daß sie ihn zur Annahme des ihm angebotenen Lehrstuhles für römisches Recht bestimmt hätte. Mit naiver Offenheit gestand er, er sei für Heidelberg „zu teuer“, da er jährlich mindestens 4000 Gulden beanspruche. Ohne sich aber zu verbessern, meinte er, ziehe kein Mensch „von einer blühenden Universität an eine verfallene“. Aehnlich erging es mit Karl Friedrich Häberlin in Helmstädt, dem verdienten Herausgeber des „Deutschen Staatsarchivs“, der 1803 als Lehrer des Staatsrechts berufen werden sollte: damals so wenig als später, im Herbste 1805, wo Reitzenstein, einst in Erlangen sein Schüler, unter weitgehenden Zusicherungen den Antrag erneuerte, gelang es,

ihn für die Ruperto-Carola zu gewinnen. Auch der auf dem Gebiete der Legislative trefflich bewährte Nik. Gönner und, — was vor allem zu bedauern war — sein Landshuter Kollege Anselm Feuerbach, der geniale Begründer der neuen deutschen Strafrechtswissenschaft, lehnten ab, da eine Erfüllung ihrer Forderungen den Universitätsfonds zu stark belastet hätte.

Bei andern aber hatte die Regierung mehr Glück. So folgte als erster der Erlanger Professor Johann Ludwig Klüber einer Einladung, die im Januar 1804 in schmeichelhafter Weise an ihn erging. Wenngleich man zunächst seiner in Karlsruhe bedurfte, wo er als hervorragender Publizist dem Staate seine Dienste widmen und dem jungen Kurprinzen Vorlesungen über Staatsrecht halten sollte, so fand er doch auch dort schon Gelegenheit, für die Reorganisierung der Universität zu wirken, der er dann von 1807 ab als Lehrer des Staats- und Völkerrechts angehörte. Im Herbste 1804 kam aus Kiel Professor Paetz, um deutsches Staats- und Lehnsrecht zu lehren, freilich nur für kurze Zeit, da er sich schon nach Jahresfrist zur geringen Freude des Kuratoriums als Ordinarius nach Kiel zurückberufen ließ. Gleichzeitig mit ihm hielt Arnold Heise, der eben erst mit 25 Jahren in Göttingen zum Extraordinarius befördert worden war, seinen Einzug in Heidelberg, ein scharfsinniger, ausgezeichneter Romanist von hervorragender Lehrbefähigung, der ein volles Jahrzehnt erfolgreich in der neuen Heimat wirkte. Bedeutsam für die Entwicklung der Fakultät aber wurde vor allem das Jahr 1805 durch die Berufung von Martin und Thibaut. Christoph Reinhard Martin, wohl der bedeutendste Prozessualist, welchen Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts besaß, als Verfasser eines Lehrbuches des Civilprozesses, das 13 Auflagen erlebte, damals schon viel genannt, vertauschte Göttingen gerne mit Heidelberg, wo er nicht mit Unrecht freieren Spielraum für seine Lehrtätigkeit zu finden hoffte und in seinen mit praktischen Uebungen verbundenen Vorlesungen über Strafrecht und Prozeß eine stattliche Zuhörerschar um sich versammelte. Keiner indes unter all den Genannten gewann einen mächtigeren Einfluß und trug zu dem Aufschwunge der Universität mehr bei, als Anton Friedrich Justus Thibaut, der unter Vermittlung des ihm befreundeten Mediziners Ackermann im Mai 1805 aus Jena berufen wurde, und dessen hochgefeierter Name heute noch an die glanzvollen Tage jener Reorganisationsepoche erinnert. Eine geniale, feurige, vielseitig veranlagte Natur, wußte er in seinen Kollegien über römisches Recht vom Katheder herab durch den Scharfsinn seiner Darlegungen und den klaren Fluß seiner eindrucksvollen Rede die studierende Jugend so an sich zu fesseln, daß sie mit Begeisterung an ihm hing und weithin in alle Lande seinen Ruhm verbreitete. Wie großen Wert die Regierung auf seine Gewinnung legte, beweist u. a. die Tatsache, daß er an der

Hochschule mit 2915 Gulden den höchsten Gehalt bezog, während, beiläufig bemerkt, die Besoldung des verdienten Theologen Daub nicht einmal der des Oberpedellen (518 Gulden) gleich kam. Zu dem Heidelberger Triumvirate, wie man damals wohl das Zusammenwirken von Thibaut, Martin und Heise bezeichnet hat, gesellte sich 1806 als vierter Karl Salomon Zachariä aus Wittenberg, der über Staats-, Völker- und Kirchenrecht las, aber auch Strafrecht und Strafprozeß in den Kreis seiner Vorlesungen zog, und durch sein „Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten", sowie ein treffliches, vielbenütztes „Handbuch des französischen Civilrechts", die beide in Heidelberg entstanden, weithin hohes Ansehen erwarb. Mit seiner Berufung war die Reorganisation der juristischen Fakultät, die nunmehr einschließlich der beiden Pfälzer Gambsjäger und Wedekind sieben Ordinarien zählte, für die Regierungszeit Karl Friedrichs abgeschlossen.

Einer aber fehlte unter den Gelehrten, auf dessen Uebersiedlung man von Anfang an sehnlichst gehofft hatte, dessen Berufung dem Ganzen die Krone aufsetzen sollte, einer, der ein Fürst im Reiche seiner Wissenschaft wurde und der geistige Führer der „historischen Schule" der Jurisprudenz, Friedrich Karl von Savigny.

Ueber die Verhandlungen mit ihm und seine Verdienste um Heidelberg ist bisher nur wenig bekannt geworden, und es sei daher im Hinblick auf die Bedeutung seiner Persönlichkeit gestattet, an der Hand der Akten darauf näher einzugehen.

Mit 21 Jahren hatte der hochbegabte junge Gelehrte sich im Herbst 1800 in Marburg habilitiert und, wie wir aus der Schilderung eines klassischen Zeugen, Jakob Grimms, wissen, eine ungemein rege und anregende Lehrtätigkeit entfaltet. Als köstliche Frucht seiner Studien war im Frühjahr 1803 im Verlaufe weniger Wochen sein berühmtes Buch über „das Recht des Besitzes" entstanden, das in sieben Auflagen eine für juristische Monographien beispiellose Verbreitung fand, in alle europäischen Kultursprachen übersetzt wurde und dem zum Extraordinarius beförderten, kaum vierundzwanzigjährigen Verfasser, wie Thibaut und Hugo offen anerkannten, den Ruf eines der ersten Zivilisten eintrug. Auch in Karlsruhe war man auf die vielverheißende junge Lehrkraft aufmerksam geworden. Edelsheim hatte in der Zeit seines Hanauer Aufenthaltes Savignys Vater, den Fürstlich Isenburg-Birsteinschen Regierungsdirektor, kennen gelernt und war, wie es die Gemeinsamkeit der ritterschaftlichen Interessen mit sich brachte, in freundschaftliche Beziehungen zu ihm getreten. Nachdem Hugo abgelehnt, wandte sich daher der Minister an den jungen Marburger Gelehrten, „dessen literarischer Ruf und übrige vortreffliche Eigenschaften", wie er versicherte, wesentlich zur

„Emporbringung“ der Hochschule beitragen würden, und bot ihm den Lehrstuhl für römisches Recht mit einem Gehalt von 1000 Gulden und den üblichen Naturalbezügen an. Sollte dies nicht genügen, so sei er gerne bereit, dem Kurfürsten weitergehende Vorschläge zu unterbreiten (18. Februar 1804). Aber Savigny war, als er die schmeichelhafte Einladung erhielt, mit anderen Plänen beschäftigt und traf eben die Vorbereitungen für eine längere Studienreise, die ihm auf unbestimmte Zeit die Uebernahme neuer Verpflichtungen versagte. So verlockend ihm auch die Aussicht auf Heidelberg erscheinen mochte, zumal er dort außer seinem Marburger Freunde, dem trefflichen Philologen Creuzer, auch seinen ihm eng verbundenen Schwager Clemens Brentano wiederzufinden die Hoffnung hatte, das wissenschaftliche Interesse, dem er sein Leben gewidmet hatte, durfte allein entscheiden. „Schon seit mehreren Jahren nämlich“, schrieb er an Edelsheim, „habe ich den Entschluß gefaßt, für das Römische Recht, dessen Bearbeitung mich ganz beschäftigt, eine literarische Reise von größerem Umfang zu unternehmen. Eben jetzt sind meine Vorbereitungen hierzu beynahe geendigt, und ich hatte bereits den nöthigen Urlaub in Cassel eingeholt, als ich den schmeichelhaften Antrag Eurer Excellenz erhielt. Dieser Grund verhindert mich, von dem Antrag den Gebrauch zu machen, den ich so lebhaft davon machen zu können wünschte, um das gütige Zutrauen Eurer Excellenz wenigstens durch meinen Eifer einigermaßen zu rechtfertigen. Zwar darf ich vielleicht hoffen, dieses Zutrauens und der Vorsorge, deren Eure Excellenz mich gegenwärtig gewürdigt haben, auch in Zukunft nicht ganz entbehren zu müssen. Da indessen meine Reise leicht einige Jahre ausfüllen könnte, und der Zweck derselben es überhaupt unmöglich macht, sie auf einen vorher zu bestimmenden Zeitraum zu beschränken, so bescheide ich mich gerne, daß selbst diese Hoffnung auf den vorliegenden Gegenstand zunächst keinen Einfluß haben kann“ (26. Februar 1804).

Fürs erste freilich wollte das Heidelberger Kuratorium das Spiel noch nicht verloren geben; einige Aussicht auf die Zukunft schien die Antwort doch zu gewähren. Im Auftrage Karl Friedrichs wandte sich daher Edelsheim nochmals an Savigny und bat ihn, „die gegebene Hoffnung durch eine förmliche Zusage“ zu realisieren. Man zeigte sich bereit, ihm in jeder Weise entgegen zu kommen, er sollte in seinen Reisedispositionen auf keinerlei Art behindert werden, bis zur Uebernahme seines Lehramtes sollte ein Extraordinarius, Janson, ihn vertreten (20. März).

Aber der Gewissenhaftigkeit und dem Pflichtgefühl des Gelehrten widerstrebte ein solches Verhältnis. „So sehr schmeichelhaft mir“, schrieb er an Edelsheim, „die Erneuerung jenes ehrenvollen Antrags seyn mußte, und so wenig ich noch jetzt auf die

erfreuliche Aussicht verzichten möchte, unter der so sehr vorzüglichen Regierung Seiner Kurf. Durchlaucht Ihres gnädigsten Herrn nach Kräften thätig zu seyn, so wenig kann ich doch auch noch jetzt eine andere Erklärung geben, als welche ich Eurer Excellenz bereits vorzulegen die Ehre gehabt habe. Die Reise, welche ich in den nächsten Monaten anzutreten denke, ist ihrer Natur nach von so unbestimmbarer Dauer, daß ich auf der einen Seite es nicht verantworten könnte, bey einer so viel versprechenden Anstalt wie die neu gegründete Heidelberger Universität eine darauf berechnete provisorische Einrichtung zu veranlassen, auf der anderen Seite aber auch zu keinem bestimmten Versprechen mich entschließen kann, dessen Erfüllung auf eine so lange Zeit hinausgeschoben bleiben müßte. Da übrigens mein Weg mich über Carlsruhe führen wird, so sage ich im voraus Eurer Excellenz den verbindlichsten Dank für die höchst schätzbare Erlaubniß, Ihnen daselbst aufwarten zu dürfen. Ich hoffe, bei dieser Gelegenheit Eure Excellenz zu überzeugen, wie sehr ich den Antrag zu schätzen weiß, den ich vorjetzt nothgedrungen ablehnen muß" (24. April).

Wenn gleich Savigny sich, wie wir sahen, nicht dazu entschließen konnte, sich durch Versprechungen im voraus zu binden, so bewies er in der Folge doch wiederholt durch Rat und Tat, mit welch regem Interesse er die Entwicklung der mächtig emporstrebenden Hochschule verfolgte. Seiner Fürsprache vor allem war die Berufung Heises zu verdanken. Auf eine Anfrage Creuzers empfahl er dem Geh. Referendär Hofer den Göttinger Kollegen aufs wärmste. Heise gehöre zu den wenigen Dozenten, die in Göttingen einen entschiedenen Erfolg erzielt hätten, er habe im Sommer ein Auditorium von 90 Zuhörern gehabt und besitze außer vorzüglichen Kenntnissen „einen Eifer und eine Regsamkeit, die dem Dozenten unentbehrlicher als alles übrige sind und deren Mangel nur zu oft die berühmtesten Gelehrten zu sehr mittelmäßigen Lehrern macht". „Euer Wohlgeboren" — fährt er dann, auf seine Person übergehend, fort — „kann es nicht unbekannt seyn, daß mir der ehrenvolle Antrag einer Professur gemacht war. Obgleich ich diesen Antrag gegenwärtig nicht annehmen konnte, ist es mir doch auch für die Zukunft eine höchst erfreuliche Aussicht, an einer Lehranstalt Antheil nehmen zu können, deren vortreffliche Verwaltung so vieles verspricht, die, wie es jeder höheren Lehranstalt geziemt, nicht blos dem Lande, welches sie erhält, sondern der Nation anzugehören die Richtung nimmt und zu welcher eine bedeutende Anzahl würdiger Männer vereinigt wird. Nichts kann für den Einzelnen wichtiger und entscheidender seyn, als die Gesellschaft, in welcher er arbeiten soll, und mit großer Freude habe ich schon zwey Namen gehört, die das Gerücht den nach Heidelberg Berufenen zugesellt: es sind die des Predigers Schwarz, meines vortrefflichen Freundes, und des

Dichters Tieck. Der erste, dessen rastlose Tätigkeit bereits mit entschiedener Achtung anerkannt ist, würde durch Lehre und Beyspiele für die Pädagogik und praktische Theologie leisten können, was nur wenige Lehrer zu thun im Stande sind, und der zweite, der sich durch die seltene Vereinigung eines großen poetischen Talents und tiefer gründlicher Studien auszeichnet, würde gerade von der Seite, die fast auf allen Universitäten am meisten vernachlässigt ist, für die Bildung der Studierenden kräftig würken können" (28. Mai 1804).

Die Nachricht über Schwarz war richtig; was Savigny dagegen über Tieck bemerkte, beruhte wohl auf Irrtum. Von einer Berufung des Dichters war, soweit ich sehe, in den Akten wenigstens nie die Rede.

Im Herbste 1804 trat Savigny die längst geplante Reise nach Frankreich an, die ihn auf einem Umwege durch Süddeutschland auch nach Heidelberg führte, wo er sich eine zeitlang bei seinem Schwager Brentano aufhielt. Dort lernte er, in regem Verkehr mit seinen alten Freunden Creuzer und Heise, die neuen Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen, und es war wohl selbstverständlich, daß auch die Regierung sich seinen Rat und seine Erfahrung gerne zu Nutzen machte; aus den Aufzeichnungen Dittenbergers wissen wir, daß er mit Hofer insbesondere einen lebhaften Briefwechsel unterhielt. Damals war es, wo Brentano, aus Aerger, daß der Schwager sich so rührig mit den Universitätsangelegenheiten beschäftigte, an diesen, der im „Hechte" abgestiegen war, einen Brief richtete mit der Aufschrift: „Monsieur le Baron de Savigny au projet (brochet) de faire une université." Näheres über den persönlichen Anteil, den Savigny als „Mitrestaurator" an der Wiederherstellung der Universität nahm, ist leider nicht bekannt, da die private Korrespondenz mit Hofer fehlt, und vieles wohl auch nur mündlich verhandelt worden ist. Wir wissen nur, daß er eine Denkschrift über die Reorganisation der Hochschule ausarbeitete und dem badischen Gesandten in Paris, Freiherrn von Dalberg, der zur Zeit auf Urlaub in Mannheim verweilte, zur Bestellung an Edelsheim übergab (Polit. Korresp. Karl Friedrichs, V, 138). Bedauerlicherweise ist, wie ich schon früher festgestellt habe, auch dieses schon durch die Person des Verfassers bedeutsame Memorandum, über das er sich bei seinem geplanten Besuche in Karlsruhe mit dem Minister wohl unterhielt, heute nicht mehr vorhanden; wir sind daher nicht in der Lage, zu beurteilen, wie weit etwa seine Vorschläge auf die Gestaltung der Heidelberger Verhältnisse einen Einfluß ausgeübt haben.

Es steht weiterhin fest, daß Savigny während dieses Heidelberger Aufenthaltes die Berufung des tüchtigen Jenenser Philosophen Jakob Friedrich Fries vermittelte. Ende Oktober, nach der Rückkehr von einer längeren Reise, fand dieser, wie er selbst

erzählt, einen Brief des Freundes vor, in dem er zur Bewerbung um die noch unbesetzte Professur für theoretische und praktische Philosophie aufgefordert wurde (an Hofer, 22. Oktober 1804). Möglich, daß der junge Dozent damals auch, wie behauptet worden ist, auf seinen späteren Gegner Thibaut hingewiesen hat: die Korrespondenz Hofers mit Ackermann, die den Verhandlungen mit Thibaut vorausgeht, läßt freilich auf eine solche Einwirkung nicht schließen.

Die ausgedehnte Studienreise, die Savigny unternahm, hielt ihn bis ins Frühjahr 1807 von der Heimat fern. Er sehnte sich allmählich nach einem ruhigen Wirkungskreise. Zur Wiederaufnahme der Marburger Lehrtätigkeit verspürte er nur geringe Lust, dagegen dachte er nun ernstlich an Heidelberg, dessen landschaftliche Reize ihn nicht minder lockten, wie das neuerwachte wissenschaftliche Leben, und der angenehme gesellige Verkehr an der Hochschule. So wandte er sich denn von Wien aus, wo er seine Forschungen abschloß, im März 1807 an einen seiner dortigen Freunde, wie es scheint an Creuzer,*) um zu sondieren, ob man noch auf sein Kommen rechne.

„Ich sehne mich", schrieb er, „nach einer ruhigen Stätte für mich und die Meinigen und für meine Studien, und da ist es gerade die dortige Universität, die mich anzieht. Ich hätte deswegen gleich jetzt an den Herrn Geh. Rath von Reitzenstein geschrieben, wenn es nicht besser wäre, damit zu warten, bis die ganze Sache eine bestimmtere Gestalt genommen haben wird. Aus demselben Grunde habe ich auch verschoben, an die dortigen Juristen zu schreiben, obgleich mir die Rücksicht auf das Verhältniß zu diesen und auf das gemeinschaftliche Lehrerverhältniß mit ihnen das ganze Vorhaben vorzüglich wünschenswerth macht. Ich wünsche allerdings nach Heidelberg zu kommen, aber unter gewissen Bedingungen, zu deren Exposition ich etwas weiter ausholen muß. In welchem Docentenverhältniß ich in Marburg gelebt habe, wissen Sie. Ich habe da mancherlei (meist kleine) Collegien gelesen, die vielleicht manchen Studenten recht nützlich waren, die aber größten Theils in dem ganzen Studienplan der Universität keine wesentliche Lücke ausfüllten. Mit einem Wort, ich trieb das Lesen als Vorbereitung und als Nebensache. So möchte ich nicht wieder lesen. Sie wissen, daß es mir mit meinen literarischen Plänen Ernst ist, und ich möchte hauptsächlich wieder lesen, um zu ihrer Ausführung noch anders, als in Büchern thätig zu seyn. Das kann ich aber nicht, ohne in meinen Vorlesungen ein zusammenhängendes Ganze zu umfassen, und zu diesem Ganzen gehört erstens die

*) Der Brief liegt nur in einem Auszuge vor, ohne daß der Adressat genannt wird. Der Hinweis auf die Marburger Verhältnisse spricht aber für Creuzer.

Geschichte und zweitens die Dogmatik (die man gewöhnlich in Institutionen und Pandekten vertheilt), von welchen beiden Stücken keines ohne das andere volles Licht erhalten kann. Ich müßte also wünschen, den civilistischen Hauptcursus vortragen zu können. Aber eben für diesen sind schon zwei Lehrer bestellt, und es scheint also die Collision mit diesen die Sache unmöglich zu machen.

Meine Meynung darüber ist diese:

Es kommt alles darauf an, wie man Heidelberg betrachtet, ob als eine kleine Landesuniversität (wie Marburg, auch in seinen blühenden Zeiten), oder wie eine allgemeine Universität, so wie es Göttingen von jeher war. In Marburg nun waren zwey Professoren für das Civilrecht jederzeit hinreichend, in Göttingen dagegen werden jene Collegien von Hugo, Meister und Waldeck (viele kleine Docenten abgerechnet) schon seit langer Zeit gelesen. Nun scheint mir Heidelberg nach der Art, wie man bisher mit den Vocationen zu Werke gegangen ist, sehr entschieden zu jener zweiten Gattung von Universitäten bestimmt, und damit wäre jene Schwierigkeit gehoben.

Uebrigens bemerke ich noch, daß ich mich damit von manchen andern Collegien, besonders Methodologie, Exegese und Literargeschichte gar nicht ausschließen will, indem es sich ohnehin von selbst versteht, daß ich jenen Cursus nicht in jedem halben Jahre ganz vortragen würde.

Ich wünschte durchaus keinen andern Rang unter meinen Collegen zu haben, als den, welchen mir irgend eine Ordnung anweisen wird, die man dort ohnehin als Regel wird angenommen haben. Ueber die Geschäftsverhältnisse im Senat und in der Fakultät werden noch manche nähere Bestimmungen nöthig seyn, die sich leicht werden nachholen lassen, wenn einmal alles andere im Reinen seyn wird.

Zuletzt noch ein Wort über die Besoldung. Ich kann und will nicht fordern, manchen Andern gleich gesezt zu werden (ich meyne Thibaut und Martin), denen ihre vorigen Stellen usw. besonders vortheilhafte Bedingungen verschafft haben. Auf der andern Seite aber muß ich wünschen, ihnen nicht zu weit nachzustehen. Ich habe Ihnen schon oben gesagt, daß ich mir aus ganz anderen Gründen eine volle Docentenarbeit wünschen muß. Diese aber ist es, die auf eine bedeutende Besoldung Anspruch geben kann, und ob ich nach meinen individuellen Verhältnissen eine solche zu wünschen Ursache habe, ist dabey eigentlich gleichgültig. Dagegen macht es meine Individualität mir unmöglich, auf ein unbestimmtes Versprechen für die Zukunft einzugehen.

Obgleich ich vor Herbst nicht kommen kann, so muß ich doch wünschen, so bald als möglich eine Antwort zu erhalten." (13. März.)

In Heidelberg hatten sich inzwischen seit 1804, wie auch das Schreiben andeutet, die Verhältnisse verändert. Der zweite Lehrstuhl für römisches Recht, für den man Savigny früher in Aussicht genommen hatte, war seit dem Herbst 1805 vergeben, und neben Heise wirkte Thibaut als Romanist. Allein Reitzenstein, der sich damals als Kurator durch die verständnisvolle Förderung aller geistigen Interessen unvergängliche Verdienste um die Hochschule erwarb, ließ sich, als er von dem Briefe Kenntnis erhielt, durch keinerlei Bedenken beirren und empfahl die Berufung des Gelehrten, dessen hohe Bedeutung er klaren Auges erkannte, aufs wärmste. Die Erwägung, „daß wir, da Wedekind und Gambsjäger gar nicht mehr, und Klüber nicht als fest zu rechnen sind, eigentlich nur vier Professoren haben, daß Savigny gerade der herrlichste Schlußstein sein würde, daß seine fast einzig dastehende juristische Bibliothek allein schon ein großer Gewinn für uns ist, daß es ein Mann von edelstem moralischem Sinne ist, daß sein jetziger Entschluß Folge seiner nunmehrigen Ueberzeugung ist, daß Heidelberg ein zweites Göttingen werden wird, wie dieser Tage wirklich auch Heyne an Creuzer geschrieben hat, daß wir seiner künftig sicher sein können, während ich schon lange fürchte, in einiger Zeit Heise, der seiner Vaterstadt Hamburg und dem Norden überhaupt gar zu sehr attachiert ist, zu verlieren": all dies sprach, wie der Kurator hervorhob, aufs eindringlichste zugunsten seines Antrages. Auch an finanzielle Schwierigkeiten glaubte er nicht: eine Erhöhung des Universitätsfonds werde nicht nötig sein, es genüge eine Zurückführung auf seine Bestimmung, indem man die im Grunde als Pension anzusehenden Besoldungen von Saar, Semer und Weise im Gesamtbetrage von 1969 Gulden auf die Generalkasse übernehme (31. März 1807).

In Karlsruhe aber überwogen die Bedenken, die Rücksicht auf die Zerrüttung der Finanzen, die eben in jenen Tagen den Gegenstand ernster Erwägungen im Schoße des Finanzministeriums bildete. Man vermochte sich unter diesen Umständen zur Errichtung eines weiteren Lehrstuhles nicht zu entschließen; durch Kabinettsresolution vom 7. Mai d. J. lehnte der Großherzog „bei dem die etatsmäßige Summe so beträchtlich übersteigenden Universitätsaufwand und bei der ungünstigen Lage der Finanzen", wie es heißt, den Antrag Reitzensteins ab. Savigny war für Heidelberg verloren, die Hoffnung, die beiden glänzendsten Vertreter der neueren romanistischen Rechtswissenschaft hier vereint wirken zu sehen, für immer vereitelt. 1808 nahm er eine Professur in Landshut an, ein paar Jahre später folgte er der verlockenden Einladung, die ihn nach Berlin rief und den höchsten Erfolgen und Ehren entgegenführte. Kein Zweifel, daß auch Heidelberg für ihn nur ein Durchgangsstadium gebildet hätte.

Aber wenn es gleich Reitzenstein nicht geglückt war, dem stattlichen Baue, wie er hoffte, den „herrlichen Schlußstein“ einzufügen, auch ohne Savigny, war das Ansehen der jungen Juristenschule durch die Gelehrten, die ihr angehörten, so fest begründet, daß sie als eine der ersten in Deutschland mit Fug und Recht einen Ehrenplatz einnahm und auf die akademische Jugend eine Anziehungskraft sondergleichen ausübte.

Aus Nord und Süd, aus allen deutschen Gauen, aber auch aus dem Ausland, den russischen Ostseeprovinzen, Holland und der Schweiz, fanden sich die jungen Musensöhne in Altheidelbergs Mauern zusammen, wo es eine Lust war zu lernen, und zu leben. Hatte die Zahl der Immatrikulationen sich noch im Jahre 1803 nur auf 85 belaufen, so stieg sie in den nächsten Jahren trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse rasch, bis sie im Sommer- und Wintersemester 1809, wo 267 Neuanmeldungen stattfanden, ihren Höhepunkt unter Karl Friedrich erreichte. Daß die Universität diese stattliche Frequenzzunahme an erster Stelle wiederum dem hohen Rufe zu verdanken hatte, der von ihrer Juristenfakultät ausging, beweist der außerordentliche Zuwachs an Schülern der Rechtswissenschaft: zählte man doch beispielsweise im Sommer 1808 unter 434 Studierenden 236 und im folgenden Sommer unter 391 Studierenden 207 Juristen, also die Hälfte der Gesamtfrequenz, die durch die Gründung der Universität Berlin dann freilich vorübergehend wieder eine Einbuße erfuhr.

In verjüngter Herrlichkeit stieg die Hochschule aus dem Schutte vergangener trüber Zeiten empor, auf festen Grundlagen erhob sich stolz aufs neue der Tempel der Wissenschaft, ein unvergängliches Denkmal deutscher Bildung und deutschen Geistes. Wohl war es dem weisen, hochherzigen Fürsten, dessen opferwilliger, rettender Tat wir in diesen Tagen dankbar gedenken, nicht mehr beschieden, die große Glanzperiode zu schauen, in welche seine Schöpfung mit dem zweiten Dezennium des neunzehnten Jahrhunderts eintrat, aber mit freudiger Genugtuung durfte er doch Zeuge sein der gedeihlichen Anfänge ihrer Entwicklung, die ihn ahnen ließen, daß die Saat, die er gesät, reiche Früchte tragen werde.

Karlsruhe. Karl Obser.


Printed
in
Germany



